Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 8 (1928-1929)

Heft: 10

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

... Zu immer neuen Betrachtungen böte das Werk Stoff. Wenn je die zum oft gedankenlos hergeplapperten Gemeinplatz gewordene Mahnung "Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwird es, um es zu besitzen" ernsthaft wiederholt werden darf, so heute und hier. Leser, erwird Korrodis "Geisteserbe", vertiefe dich immer wieder darein und bringe aus den aufgebrochenen Schollen Schätze zu Tage — um sie zu besitzen und als Waffen deinen Kindern weiterzugeben.

Rarl Alfons Mener.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

über die geschichtliche Berufung der Schweig.

Krieg und Kriegsausgang haben hundertjährige Grenzen wieder in Fluß, alte Staaten zum Berschwinden und neue zum Entstehen gebracht. Die Mittelspunkte beherrschenden Einflusses haben sich verschoben, die Machtverhältnisse geändert. Die Schweiz ist an Gebiet im wesentlichen unversehrt aus dem Krieg und seinen Friedensschlüssen hervorgegangen. Aber die neue Machtverteilung auf dem europäischen Festland hat auf ihre inneren Berhältnisse zurückgewirkt, und ihre Kolle und Bedeutung im Leben Gesamteuropas verändert. Zuerst dachte man nur daran, sich möglichst unauffällig und stillschweigend der neuen Lage anzupassen. Wer vor den Unbilden des Schicksals Unterstand sucht, tut das am besten ohne viel Aushebens und Aussehen. In jüngster Zeit, nachdem das Schlimmste vorbei zu sein schein und man wieder mehr Bewegungsfreiheit spürt, hat man ein starkes Bedürsnis, sich Rechenschaft darüber zu geben, wo man sich eigentlich besindet.

Wie steht es um einen gesellschaftlich? Ift man eine lebendige Volksgemeinschaft, in der die Rollen von Bildung und Führung richtig verteilt sind, in der alle Volksglieder und Berufsschichten sich in harmonischer Zusammenarbeit sinden, in der zwischen materieller Wohlsahrt und geistigem Schaffen ein fruchtbarer Ausgleich besteht? Kurz, eine Volksgemeinschaft, von der die geheime Kraft der Vorbildlichkeit ausstrahlt? Wie steht es um unser staatliches Dasein? Sind unsere politischen Einrichtungen so beschaffen, daß das stets wechselnde Spiel der politischen Kräfte in ihnen sich annähernd reibungslos auswirken kann, daß die jeweils herrschende Richtung auch die für das Ganze zwecksmäßigste ist u. s. w.? Und was für einen Plat schließlich nehmen wir politisch und geistig im Gesamtleben Europas ein?

Auf alle diese und ähnliche Fragen haben in den letten Jahren zahlreiche Beröffentlichungen Antwort zu geben versucht. Man unterzieht die gebräuchelichen Anschauungen über die geschichtliche Rolle der Schweiz in älterer und jüngerer Zeit einer Durchsicht (Blocher, Fueter, Gagliardi, Grimm, Martin, Rameru, Ruchti, Weilenmann) oder legt die Sonde an die gegenwärtigen Vershältnisse im Innern (Dürr, Horber). In manchem knüpft man an Erkenntnisse und Tatbestände an, die schon vor dem Krieg vorhanden waren. Der Krieg selbst hat in vielen Richtungen eine bereits vorhandene Entwicklung beschleunigt, die Nachkriegszeit diese aber ebenso wieder gehemmt und unterbrochen. Auf die in allerjüngster Zeit sich erneut anbahnende Selbstbesinnung hat Kenserlings

herbes Urteil anregend und fördernd gewirft, tropdem ihm die Boraussehungen

zu einem Erfassen unseres geschichtlichen Besens fehlen.

Eine gewisse Selbstschau, die, ähnlich wie Kenserlings Europäisches Spektrum, durch Herausforderung zum Widerspruch manches zur eigenen Klä-rung und Besinnung beitragen mag, bildet auch der Sonderband "Die Schweiz im XX. Jahrhundert" der Dornacher Vierteljahreszeitschrift "Individualität".1) Ebenso tiefe wie formvollendet vorgetragene Gedanken über die europäische Berufung der Schweiz enthält schließlich das fleine

Büchlein Meinrad Inglins, "Lob der Heimat".2) An sich ist das Bedürfnis nach Selbstbespiegelung noch fein Beweis beginnender Umfehr und Besserung. Wer viel von sich selbst redet, tann bas auch tun, um mit lauten Worten seine innere Leere zu übertonen. Je sicherer dagegen ein Bolt seiner selbst und seines staatlichen Daseins ist, desto weniger fühlt es das Bedürfnis, sich ständig vor sich und der Welt zu rechtfertigen. Wie es aber bei den vielerlei Darstellungen der letten Jahre im einzelnen fich auch verhalten möge, wir fommen um die Erörterung unserer geistigen Lage seit 1918 und um die Wiederbesinnung auf unsere geschichtliche Berufung nicht herum.

Wie verschiedenen Unschauungen über die geschichtliche Rolle der Schweiz begegnen wir da schon in kurzer überschau. Billy Storrer, Re-

2) Lob der Heimat von Meinrad Inglin. Münster-Presse, Horgen-Zürich, 1928; 41 S. — Dieses kleine, unscheinbare Büchlein ist in erster Linie für reife und befinnliche Leute geschrieben, weil nur fie in entsprechendem Mage für seine Gedankentiefe und die Schönheit seiner Sprache aufgeschlossen sein werden. Nur eines wundert uns bei Inglin: Warum übersieht er unter den irrationalen, außerhalb des Bezirtes bewußten Willens und des Berftandes liegenden Rräften, die die einzelnen Menschen zu höheren geistigen Einheiten vereinigen, die Sprache? Schafft benn fie nicht auch geistige Gemeinschaft und Sonderheit, wie

Landschaftsbild und Erdverwurzelung?

¹⁾ Individualität, Dritter Jahrgang, Buch I/II, Sonderband: "Die Schweiz im XX. Jahrhundert"; 336 S.; Auflage 5000; Berlag Orell Füßli, Zürich; Preis Fr. 8.50. — Rann man aus den über fünfzig Beitragen diefes Bandes ein Bild der heutigen geistigen Schweiz gewinnen? Ja und nein. Ja in dem Sinne, daß das wirre Durcheinander dieser fünfzig Beiträge, von denen kaum zwei auf ein gleiches Ziel hinweisen, ein getreues Abbild der grenzenlosen Berfahrenheit und allgemeinen Ziel- und Richtungslosigkeit unseres gegenwärtigen Geisteslebens gibt. Nein, wenn man von einer derartigen "Monographie" wie sich der Band in einem Rezensionsartikel selbst nennt - auch nur die bescheidenste Sichtung und Herausarbeitung wegleitender Linien erwartet. Einen Gegenbeweis gegen das Urteil Kenserlings über die Schweiz bietet dieser Band auf jeden Fall nicht. Denn gerade was Renserling als kennzeichnend für die Bildungsschicht der heutigen Schweiz behauptet: daß sie "geschichtslos" sei, wird hier nicht widerlegt. Raum ein einziger der fünfzig Beiträge bedeutet ein Stud "Geschichte", b. h. eine geistige Tat, die einem spateren Rudblid als notwendiger Teilvorgang im gegenwärtigen Geschehen erscheinen wird. Das ift alles viel zu viel Selbstdarftellung und vor allem zu viel wohlgefällige Selbstbespiegelung. Das wenige Wertvolle kame ganz anders zur Geltung, wenn man sich anstatt mit fünfzig mit fünfzehn Beitragen begnügt hätte. In diesen müßte dann allerdings etwas stehen. Jest hat man fast den Eindruck, daß man durch die Masse verdecken wolle, daß eigentlich nichts, oder wenigstens nur sehr wenig da sei, was den Druck lohne. Gerade wer vor dem Geist Achtung hat, sollte sich hüten, ihn durch Aufwand, wie ihn die Berfügung über uns beschränkte materielle Mittel gestattet, zu ersticken. Geistiges Schaffen entspringt aus innerer Not, aus der Not der Zeit, der Not eines Volkes. Wo dieser Ursprung fehlt, handelt es sich um literarisches Gewerbe.

baktor, und, mit hans Reinhart zusammen, herausgeber der "Individualität", sieht es als entscheidend an, daß der Entstehungspuntt der Schweiz

"unmittelbar vor der großen, für das ganze Abendland wirksamen Seelen-Metamorphoje liegt, die mit Renaissance und Reformation anhebt."

"Hier wird zum ersten Mal in der Weltgeschichte ein historischer Organismus geschaffen, deffen innerer Zusammenhang nicht durch irgendwelche alten Bindungen erfolgt, jondern alle in durch den aft iven po = litischen Willen."

"Die Geschichte der alten Eidgenoffenschaft ift ein Rampf gegen alles historisch=gewordene, gegen die alten Blutzusammen=

hänge, gegen alles, mas bis anhin Geschichte formte."

"Was sich in der französischen Revolution und im Welttrieg vollendet, die Bernichtung des Feudalismus, nimmt hier seinen siegreichen Anfang."

"Das Geheimnis der Schweiz liegt darin, daß wir kein Bolk,

feine Nation sind, uns fehlt sozusagen jede eigene Rultur."

"Wir sind eine leere Stelle inmitten ber uns umgebenden Bölker und Nationen."

Wesentlich richtiger dürste da Ernst Schürch sehen, wenn er (ebenfalls in dem erwähnten Sonderband der "Individualität") schreibt:

"Es gab eine vorliberale Befreiung und eine vorliberale Demotratie in unserm Land, deren sinnfälligster, nicht einziger Ausdruck, die Landsgemeinde geblieben ift. Richt die naturrechtlich begründete, auf die Souveranitat des Individuums gerichtete Freiheit und Gleichheit, sondern das aus germanischer Markgenossenschaft erwachsene Landrecht herricht."

"Bon allen Ländern verspürt die Schweiz vielleicht am wenigsten das Bedürfnis nach der radikalen Internationale, die als schwacher Nachguß der französischen Revolution von Paris aus über

die Welt sidern will."

Bas Schurch weiter über den schweizerischen Liberalismus sagt, ist recht bemerkenswert. Es besteht sicherlich auch Einigkeit darüber, daß die Schweiz freiheitlich ober gar nicht regiert werden fann. Nur vermissen wir die Antwort auf die Frage, wie es fommt, daß die liberale Bewegung, die "auch in unserm Lande eine auflösende, gegen die herrschenden Gewalten gerichtete, das Individuum befreiende Kraft" gewesen ist, tropdem "die große einigende Kraft der Schweiz und 1848/1874 der Schöpfer des neuen Bundes" war? Und doch wird es davon, ob der heutige Freisinn sich über diese Frage Klarheit zu verschaffen vermag, z. T. abhängen, ob er der Gefahr begegnen kann — "die auch schon zu fühlen war" -, daß nämlich "der Liberalismus in ein schwäch= liches Fahrenlassen der Zügel versinken könnte".

Beitere Ergänzungen über das Rennzeichnende der Entstehung der Eid= genoffenschaft gibt Ernst Gagliardi in seinem Auffat in der "Indi-

vidualität" über "Eigenart und Aufgaben ber Schweiz":

"Das Epochemachende und Neue liegt in der freiwilligen Ber-

bindung von Stadt und Land."

"Indes ist es nicht nur diese scheinbar spontan sich vollziehende Berbindung von Städtern und Bauern, die den fast unbeabsichtigt ers wachsenden Staat inmitten der spätmittelalterlichen Welt so merkwürdig macht; sondern neben der abweichenden Struktur vor allem der ihn er-

jüllende soziale und politische Geist."
"In dem von der Fürstengewalt stets ausschließlicher beherrschten Europa stellt dieser Volksstaat eine Ausnahme dar."
"Dadurch, daß die Schweiz ihre lokale und nationale Selbstbestim» mung behauptete, rettete fie zugleich den demofratischen Bedanten, der sich aus der germanischen Frühzeit bei ihr fast einzig erhalten hatte."

Hür Storrer steht die Entstehung der Schweiz irgendwie in Zusammenhang mit jener Geistesbewegung, die man als Wiedergeburt der Antike, als Renaissance bezeichnet. Nun hat sicher diese Bewegung von ihrem Mittelpunkt, Italien, aus ihre Einflusse, so gut wie auf die andern nordwärts der Alpen gelegenen Länder auch auf die Schweiz ausgestrahlt. Das war aber bald zwei Sahrhunderte nach der Entstehung der Urschweiz. Diese Entstehung selbst ift burchwegs noch Mittelalter, durchwegs noch eine Auseinandersetzung innerhalb durchwegs noch Mittelalter, durchwegs noch eine Auseinandersetzung innerhalb des mittelalterlichen deutschen Kaiserreiches. Sie ist auch keineswegs eine "allein durch aktiven politischen Willen" und unter vollständigem Bruch mit der Bergangenheit ersolgende Gründung. Im Gegenteil. Der alte Bund in oberdeutschen Landen ist, wie Gagliardi sagt, "ein sast unbeabsichtigt erwachsender Staat", der nicht nur nicht im "Kampf gegen alles Historisch=gewordene" steht, sondern umgekehrt überliesertes Gut, das durch das aufkommende Landes= fürstentum bedroht ist, dewahrt: "den demokratischen Gedanken, der sich aus der germanischen Frühzeit erhalten hatte, rettet" (Gagliardi). Zur Staatsaussalssalsung der Renaissance steht der aus dem germanischen Mittelalter stammende Bolksstaat der Schweiz im ausgesprochensten Gegensa. Die Renaissance ist in ihrer allgemeinen Geisteshaltung volksfremd. in volksfeindlich. Unter ihrer Eins allgemeinen Geisteshaltung volksfremd, ja volksfeindlich. Unter ihrer Ein-wirkung nimmt deutsche Fürstengewalt das auf fremdem Boden gewachsene römische Recht in Gebrauch. Nur die eidgenössischen Gemeinwesen bleiben ihrem überlieserten deutschen Volksrecht treu. Die schweizerische Demokratie ist so auch "nicht die auf die Souveranität des Individuums gerichtete Freiheit und Gleichheit", und darum verspürt auch noch heute die Schweiz ",von allen Ländern vielleicht am wenigsten das Bedürfnis nach der radikalen Internationale, die als schwacher Nachguß der französischen Revolution von Paris aus über die Welt sickern will" (Schürch).

Bei der Entstehung der Schweiz, wie bei ihrer heutigen Beiterezistenz, spielen im Grunde gerade jene irrationalen, außerhalb des Bezirkes mensch= lichen Bewußtseins liegenden geschichtsformenden Rrafte die größere Rolle als menschlicher Bille und Berftand. Albert Steffen beutet in seinem Auffat "Schweizerische Naturgeistigkeit und beutsche Dichtung" etwas davon an, wenn

er von Goethes Gotthardwanderung schreibt:

"Wie eine Inspiration stieg es in ihm (Goethe) auf, daß er den Anfang der Erde erlebte. Der Granit ist der Grund, worauf alles ruht, die unerschütterliche Basis der Erde."

"Mis Goethe auf dem Gotthard ftand, ftand er in Europas

Mitte."

"Ebenjo gab sich Goethe den menschlichen Berhältnissen hin, die im Gelände der Urfantone noch urfprünglicher zutage treten als in dem Flachland."

"Er berichtete Schiller darüber und dieser ... schuf das Drama, das die Begründung der schweizerischen Eidgenossenschaft verherrlicht: Tell."

Meinrad Inglin weist in seinem Büchlein "Lob der Heimat" die Bodengestalt und die Erdnähe und ausgeprägte Stammesart des Bolkes als Die bestimmenden Rräfte unserer Beschichte und unseres Schicksals nach:

,Man weiß, daß im Leben der Bölker eine Landschaft auch ein Schidfal ift, sei fie Insel ober Festland, tropische ober gemäßigte Bone."

"Der großen schweizerischen Landschaft waren die Bewohner aller Sprachgebiete eingeboren... Wo wären wir sonst! Niemals hätten guter Wille und menschliche Bernunft ausgereicht, ein mehrsprachiges Staatsgebilde so beispiellos in Europa durch alle Stürme hindurch zu erhalten."

"In diesem Raume (der Innerschweiz) lebt ein Bolt, eine fräftig verswurzelte Menschengemeinschaft von ausgeprägter Stammesart, mit allen Merkmalen jenes ursprünglich Volkhaften."

"Es ist eben jene ruhende Kraft des Volkes, die ihm gewachsen, ihm angemessen ist... Und so ist uns denn die Beimat nicht dieses ober jenes, sondern beides in Einem, Natur und Bolk im Geheimnis ihrer Einheit. In dieser Einheit beruht unser Schicksal."

über den europäischen Sinn der Entstehung und der seitherigen Geschichte ber ichweizerischen Gidgenossenschaft denkt naturlich vorwiegend nur nach, wer sich über die gegenwärtige Rolle und fünftige Aufgabe der Schweiz in Europa einigermaßen Rlarheit verschaffen möchte. Gagliardi schreibt in seinem oben ermähnten Auffat über "Gigenart und Aufgaben der Schweiz im heutigen Europa":

"Die Schrecken des Weltkrieges haben die europäische Bedeutung

der Schweiz start gesteigert."

"Das Interesse des Auslandes — soweit es sich wenigstens in durchgreisender innerer und äußerer Erneuerung besindet — wendet sich seit der großen Schicksalswende gerade der Schweiz zu."

Das gerade Gegenteil sagt bekanntlich Renserling in seinem "Spektrum Europas". Nach ihm war die Schweiz nie uninteressanter und bedeutungsloser als heute. "In den Augen der gesamten übrigen Welt existieren die Schweizer ausschließlich noch als Wirtsland und Wirtsvolk, so wie die Juden als Händler". Was Renserling sagt, könnte uns an sich weitgehend gleichgültig sein, wenn wir nicht in uns selbst fühlten, daß ein kleiner Kern Wahrheit in seinem Urteil liegt. Nichts anderes als dieses Gefühl ist es ja auch, was zu den zahlreichen Rechtfertigungs= und Selbstbesinnungs= (und auch Selbstbespiegelungs=) Versuchen der jüngsten Zeit Anlaß gibt. Man empfindet sich, trop aller gegenteiligen Beteuerungen, vereinzelt, ohne Anschluß an ein größeres und allgemeineres Erleben und Geschehen.

Es ware unbillig, die Bemühungen und Berdienste des Rudolf-Steiner-Kreises um Herstellung eines solchen Anschlusses nicht anerkennen zu wollen. Rudolf Steiner felbst hat die Schwierigkeiten, die allerdings einem solchen Unternehmen von Seiten der Schweiz entgegenstehen, einmal richtig mit den folgenden Worten gekennzeichnet ("Die geistige Bestimmung und die soziale Aufgabe der Schweiz", abgedruckt im erwähnten Sonderband der "Indi-

vidualität"):

"Wenn der Schweizer heute, je nach der einen oder andern Parteisrichtung, davon spricht, daß ein Neues kommen musse, oder das Alte bleiben muffe, so hat man immer das Gefühl, er erzählt einem nur

dasjenige, was er gehört hat."

"Es ist so, daß wenn man versucht, jemand in der Schweiz zu erwarmen für dasjenige, was der Welt heute bitter notwendig ift, jo gerät man in Berzweiflung, weil es ihn eigentlich gar nicht angreift, weil es gleich zurückrallt, weil er eigentlich mit bem herzen gar nicht in Wirklichkeit dabei ift."

Es sei in diesem Zusammenhang auch an den, in unsern Heften früher schon gewürdigten Versuch von Roman Boos erinnert, in seinem "Michael gegen Michel, Katharsis des Deutschtums 1914—1925", zur Klarheit über das geistige Verhältnis der deutschen Schweiz zum Deutschen Reich zu kommen. über die Rolle, die der Schweiz im fünftigen Europa zufällt, äußert sich

Storrer:

"Die Schweiz als politisch-staatliches Gebilde ist Organ des Individualisierungsprozesses der neuen Menschheit."

"Ihr Sinn ift, im Bergen Europas den bisher oft-westlich verlaufenden Gang der Geschichte in die südlichenördliche Richtung führen zu helfen."

"Bon Often nach Besten fließt der Strom des fulturellen Werdens." "Im Westen stirbt Kultur als Zivilisation, Phrase, Konvention, Routine."

"Bom Westen aus wird die Menschheit sklerotisiert, wie sie im Often vom Fieber befallen wird."

"Bom Süden her gegen Norden geht der Prozeß der Bölferbildung."
"In der geographischen und geistigen Mitte zeigt die Schöpfung der

historischen Bölterschaften den Impuls zur Sonthetisierung."

"Mitteleuropa ist der Friedhof der Bölser und das wahre Gesburtsland der Persönlichteit. Diese selbst aber ist die Gesburtsstätte einer neuen geistigen Wesenheit, der Individualität."

Eine ähnliche Gesamtkonstruktion nimmt Arnold Ith in seinem Beistrag "Die Schweiz im Rahmen der Weltwirtschaft" vor. Nur liegt für ihn die Aufgabe der "Mitte" weniger in der Auflösung der historischen Bölkerschaften, als vielmehr in der Verwirklichung einer Organisation, die den Einzelnen als Diener des Ganzen einordnet:

"Das Berbundensein im Geiste, als Abbild der kosmischen Einheit, ist die Gemeinschaftsidee des Ostens; die Organisation aus Recht und Gesetz zeitigt den Staatsgedanken der Mitte; und das Machtstreben aus dem Egoismus des einzelnen ist das Wesen des wirtschaftlichen Individualismus des Westens."
"Der Macht des Staates in der europäischen Mitte aber liegt allein

"Der Macht des Staates in der europäischen Mitte aber liegt allein jene organische Idee zugrunde, die den Einzelnen als Diener am Ganzen und die Tätigkeit des Individuums als Funktion im sozialen

Gesamtleben betrachtet."

"Dieses gemeinschaftsbildende Element der zielbewußten Organisation vom Gesichtspunkt des Ganzen aus ... trägt den Reim zukünftiger Gestaltung in sich."

Gagliarbi bezeichnet die Schweiz als "ein konzentriertes Abbild mittelseuropäischen Wesens" und sieht ihr Kennzeichen darin, daß ihr "Staat im Ganzen in erster Linie als kollektive Leistung, als Anstrengung einer Gesamtseit erscheint". So hat ja auch Schiller im "Tell" die Schweiz entstehen lassen: aus der Leistung eines Bolkes, das im Kampf um seine überlieferte Freiheit gegen die Willfür artfremben Herrentums und der eigenen, ihm entsremdeten Oberschicht, erst zur wahren nationalen Gemeinschaft zusammenswächst. Gewiß weist die Schweizergeschichte auch revolutionäre Jüge auf. Aber es war jedesmal vielmehr eine Revolution der Gemeinschaft gegen die Selbst und Herrschlacht des Einzelwesens, als eine solche der Besteuung des Einzelnen aus Gemeinschaftsbanden. Der Westen ist das Geburtsland der Persönlichkeit. Die Mitte — und mit ihr die Schweiz — daszenige der Gemeinschaft. Dort bildet, um mit Ith zu sprechen, "das Machtstreben aus dem Egoismus des einzelnen das Wesen des wirtschaftlichen Individualismus", hier ringt durch eine tausendzichrige Geschichte hindurch jene organische Ide Ind Verwirtschung, wonach "der Einzelne als Diener am Ganzen und die Tätigkeit des Individuung, wonach "der Einzelne als Diener am Ganzen und die Tätigkeit des Individuums als Funktion im sozialen Gesamtleben" erscheint. Stellt die Schweiz in dieser großen, Europa bevorstehenden Auseinandersehung nicht ihren Mann, dann hat Kepserling, der weitgehend aus der Seite des Westens kämpst und dem daher alles, was Demokratie und Sozialismus, Bolk und Gemeinschaft heißt, im Innersten verhäßt ist, wahr gesprochen: wir werden, ohne eigene geistige Sensdung, nur noch das Wirtes und Wirtsland der europäischen Herrenschieht bilden.

Wie haben wir uns eine fünftige geistige Sendung der Schweiz zu denken? Storrer schreibt:

"Der moberne Europäer ist italienisch, französisch, deutsch."
"Wir sind als moderne Persönlichkeiten nicht nur italienisch, fransösisch, deutsch und englisch; wir sind auch indisch, persisch, ägyptisch, griechisch."

Inglin macht in seinem Büchlein "Lob der Heimat" ähnliche Feststellungen. Nur zieht er entgegengesette Folgerungen daraus:

"Der Europäer, wie man ihn heute nimmt, ist nicht einmal ein lebendiger Träger abendländischer Kultur, sondern ein intellektuelles, un-

mahlerisches, artloses Allerweltsmejen. Das ift er auch in ben nur mehr givilisierten Schichten, und noch im Bereiche der Bildung erfennt man erichroden den Mangel tieferer Zusammenhänge und die Dürftigfeit des natürlichen Bachstums."

"Millionen europäischer Menschen haben in diesem Sinne feine heimat mehr, ihr Los ift die Zivilisation, ihre Wohnräume sind

Büsten, die Büsten der großen Städte."
"Die Erkennenden unter ihnen drängen verzweiselt zurück in ein Anfängliches, Primitives, in das große Ur; aber ihr Drang fährt ins Leere, wenn er sich auf ein nie faßbares Allgemeines richtet, statt auf das unbegreislich Besondere; daß dies Besondere nicht ein afrifanisches oder asiatisches, sondern nur ein heimisches sein kann, müßten sie zuerst begreifen lernen."

"Die persönliche Kraft und Eigenart ist zwar das unumgänglich Borausgesetzte jeder höheren Leistung, aber nie der lette Grund; fein or =

ganisches Wesen vermag aus sich selber zu bestehen."

"In dem geheimen Verband des unaussprechlichen unserer Landschaft

mit der unteren Kraft des Volkes sehen wir auch hier die Heimat."

"In der Antwort aber auf die Schicksalsfrage, ob wir sie be= wahren oder verlieren werden, liegt unweigerlich beschlossen, ob wir als Volt noch Rultur zu leisten haben, oder in eine ent= wurzelte europäische Masse abfließen, die mit der Zivilisation ihre letten Möglichkeiten erschöpft."

"Ungezählte Bewohner des gestaltenreichen europäischen Erdraumes sind noch angeschlossen an das untere Araftfeld... Sie sind die wahren Zukünftigen, abendländischen Erbverwalter und Träger des neuen

zugleich."

So werden also nicht die Entwurzelten, sondern im Gegenteil die Berwurzelten die Gestalter der Zufunft sein. Storrer will das Rennzeichen ichöpferischen Bewußtseins — und zwar, da ihm das am meisten am Herzen liegt, des religions-schöpferischen — darin erblicken, daß es "alle alten fraditionellen Bindungen löft, den einzelnen Menschen aus den instinktiven Bluts-, Bolksund Rulturzusammenhängen herausreißt, ihn ins Leere ftellt, in die dunne Luft ber intellektuellen Abstraktion". Er übersieht aber dabei eines: wenn auch neue Religionen wohl immer unter Bruch mit einem bestehenden überlieferten entstanden sind, so doch immer innerhalb eines bestimmten und gang besonderen Beisteskreises, wie ihn nur eine nationale Bolksgemeinschaft bilden kann. Die Ausstrahlung ins übernationale erfolgt erst nachher. Die Geburt selbst ist national, volkshaft bedingt. Wie viel Einflusse auch im Christentum zusammengeflossen sein mögen: seine Formwerdung geschah doch in der Besonderheit der judischen Bolksgemeinschaft. In der Eigenart dieses bestimmten Bolkes erlebt, nahm das neue religiose Erlebnis erst diejenige Prägung und Gestalt an, in ber es zur Religion eines ganzen Kulturfreises werden konnte. In der "dunnen Luft der intellektuellen Abstraktion" erstirbt nicht nur jedes schöpferische, sondern auf die Länge überhaupt jedes ernsthafte Erleben. Intellektualismus und geistige Entwurzelung sind ja auch nur Teilerscheinung einer allgemeinen Entartung der europäischen Oberschicht. Da sieht Inglin sicher richtiger, wie schöpferisches Schaffen vor sich geht:

"Aus den Tiefen der volkhaften Grundkraft, unverkennbar im artlichen Gepräge, wuchsen mit ihren Werken in eine über-

nationale Höhe Gestalten wie Gotthelf, Keller, Hodler."
"Die persönliche Kraft, mit der sie Dauerndes schufen, ist ihnen nicht von außen zugeflogen."

Beil die Bilbungsichicht und die Schicht der wirtschaftlich Mächtigen und politisch Tonangebenden vielfach den Zusammenhang mit dieser volkhaften Grundfraft, und damit auch das eigene artliche Gepräge verloren haben, ist es zu biefer geistigen Bersplitterung, ju biefer Richtungs- und Führungslosigkeit in unserem gesellschaftlichen und staatlichen Leben gekommen, die für unser ganzes heutiges Dasein kennzeichnend ist.

"Die herrschende Gesinnung — schreibt Inglin an anderer Stelle — wird vom Wirrsal bestimmt; diese Gesinnung, halb einer fatalen Not-wendigkeit entsprungen, halb der Angst, zurückzubleiben, set ihre Hoff-nungen nicht mehr auf das innere Kraftfeld, geschweige denn, daß sie seine Erhaltung bedächte, sondern heißt wahllos fast alles will-kommen, was die Zeit anschwemmt."

"Die Idee der Heimat wirkt sich kaum mehr in einer entscheidenden

Haltung ber Führenden aus."

"Das Göttliche wird (aber) keinen unwesentlichen Menschen begnaden, und die andern Mächte, Natur und Geschichte, werden in keinem Zerfallenden Früchte tragen, so wenig sie eine entartete Gesellschaft zum Acker wählen."3)

Gagliardi bezeichnet die Entstehungsgeschichte der Schweiz als "einzigartige und fast wunderbar wirkende Ausnahme", weil sich in ihr Stadt- und Landbewohner, Kaufleute, Handwerker und Arbeiter auf der einen und Bauern auf der andern Seite "zu höherer Einheit und zu einträchtigem Handeln" zusammensschlossen und ihr Staatswesen mit "sozialem und politischem Geist", mit dem Geist innerer Gemeinschaft und äußerer Freiheit erfüllten. Heute ist unser Bolk in Herren, Arbeiter und Bauern zerfallen. Und jeder wirst dem andern die Schuld am Zerfall vor. Und keiner will den ersten Schritt zur Wiedersannäherung tun. Und doch ist, wenn der Schweiz nochmals eine Sendung über ihre eigenen Grenzen hinaus vorbehalten sein sollte, es nur diese: sich wieder mit senem sozialen und politischen Geist aus ihrer Entstehungszeit zu erfüllen, der alse Bevölkerungsschichten und Berussklassen zu höherer Einheit und einträchtigem Handeln zusammenführt. Nur so wird von ihr wieder jene geheime Kraft der Vorbildlichkeit ausstrahlen, von der man jeht so gerne redet, ohne daß sie wirklich vorhanden ist.

Marau, ben 18. Dezember 1928.

Sans Dehler.

Schweizerische Elektrizitätswirtschaft?

Gibt es überhaupt eine schweizerische Clektrizitätswirtschaft? Diese Frage scheint auf den ersten Blick bei unserer hochentwickelten Elektrizitätsindustrie überflüssig zu sein. Doch was versteht man, genauer genommen, unter Elektrizitätsindustrie und Clektrizitätswirtschaft? Im Handwörterbuch der Staats= wissenschaften finden wir folgende Erklärung und Definition:

³⁾ In diesem Zusammenhang verdient Inglins neuester Roman "Grand Hotel Excessior" (Verlag Orell Füßli, Zürich, 1928; 317 S.) Erwähnung. Hier gelangt die "entartete" europäische Gesellschaft, diese in keinem Naturboden mehr wurzelnde, geistig heimatlose Zivilisationsschicht, die in den Saisonzeiten der Fremdenindustrie unsere Grand Hotels bevölkert, zur Darstellung. Ihren Gegenspieler bildet die Angestelltenschaft, die "Unterwelt" des Grand Hotels, die sich indessen, abgesehen von einigen Ansähen zu eigener Sinnzebung, in der allgemeinen Einstellung zum Leben kaum wesentlich von der "Oberwelt" unterscheidet. Der Widerstreit zwischen Sein und Sollen ist daher auch wieder in einen der kennzeichnenden Inglin'schen "Helden" verlegt, die die Größe der ihrer und ihrer Zeit harrenden Aufgabe zwar erahnen, aber auch gleichzeitig davor zurücsschreiden und sich nach Handwerfsburschenart, wenn ihnen die Lust zu die wird, regelmäßig an irgend einem schönen Frühlings» morgen oder nebligen Herbstabend auf und davon machen.

"Cleftrizitätsindustrie ist fein eindeutiger Begriff mehr. Man muß unterscheiben:

1. Die elektrotechnische Industrie oder die fabrizierende Industrie. Man verssteht darunter die Industrie, welche die verschiedenen elektrotechnischen Apparate, die der Stromerzeugung und Stromanwendung dienen, herstellt.

2. Die betreibende Industrie. Unter dieser versteht man die Elektrizitäts= werke, in denen elektrische Krast gewonnen wird, und die Aberlandzentralen, welche die elektrische Energie weiterleiten, und in ihren Nepen an die Groß=

und Kleinabnehmer verteilen.

3. Unter Elektrizitätswirtschaft versteht man die planmäßige Elektrizitätserzeugung und -verteilung. In ihr strebt man eine rationelle Verwertung
der Anlagen an und will gleichzeitig den verschiedenen Bedürsnissen der
einzelnen Birtschaftszweige gerecht werden. Ein Birtschaftsgebiet soll einheitlich und planmäßig nach großen Gesichtspunkten mit elektrischer Kraft
versorgt werden, und es soll dabei eine möglichst vollkommene Ausnutzung
der einmal vorhandenen Anlagen und eine zusriedenstellende Versorgung
der verschiedenen Abnehmerkreise erreicht werden."

Bur eindeutigen Beantwortung der gestellten Frage spalten wir diese zweckmäßig in folgende zwei Unterfragen, nämlich:

a) Wird das schweizerische Wirtschaftsgebiet nach großen Gesichtspunkten eins

heitlich und planmäßig mit elettrischer Kraft versorgt?

b) Können bei der gegenwärtigen Ordnung unserer Elektrizitätsversorgung die vorhandenen schweizerischen Elektrizitätsanlagen wirklich möglichst vollskommen ausgenutzt und die verschiedenen Abnehmer rationell, d. h. zu den günstigst möglichen Bedingungen mit elektrischer Energie versorgt werden?

Beide Fragen müssen verneint werden. Das schweizerische Wirtschaftsgebiet ist durch eine Unzahl von größeren und kleineren Elektrizitätswerken in selbs ständige Bezirke unterteilt worden. Jedes dieser Unternehmen ist durch die Absgrenzungsverträge auf ein mehr oder weniger bestimmtes Gebiet beschränkt, in welchem es aber beinahe souverän schalten und walten kann. Dadurch wird aber eine einheitliche und planmäßige Bersorgung des gesamten schweizerischen Birtschaftsgebietes offensichtlich unterbunden. Ebenso steht es mit der Außsnutung der Anlagen. Zentralen, Unterwerke, Leitungen, Reserves und Speichersanlagen, ebenso Betriedsleitungen, Berwaltungen u. s. w. sinden sich vervielssacht vor, weil jedes einzelne Elektrizitätswerk selbstgenügend sein muß. Es liegt auf der Hand, daß der Wirkungsgrad an investiertem Kapital, des Materials und der aufgewendeten Arbeit unter diesen Berhältnissen leidet, und man sich in entgegengesetzer Richtung bewegt als eine gesunde Elektrizitätswirtschaft es verlangt. Die Folgen der schlechten Außnutzung muß natürlich der Stromskonsument bezahlen, was der Forderung einer rationellen zufriedenstellenden Bersorgung der verschiedenen Abnehmerkreise widerspricht.

Diese übelstände sind zur Genüge bekannt und werden auch von einigen Persönlichkeiten der Elektrizitätswerke eingesehen. Einige möchten gerne helsen, aber sie können nicht. Kein einziges unserer Elektrizitätswerke, und wenn es noch so gut verwaltet wird und technisch auf der Höhe steht, kann die Aufgabe der schweizerischen Elektrizitätswirtschaft durchführen. Es sehlen ihm nicht nur die Kompetenzen dazu, sondern auch die Mittel und der Stad an sachverständigen Ingenieuren, um Projekte von solchem Ausmaß, wie sie hierbei verlangt werden, auszuarbeiten und durchzusühren. So etwas kann nur durch den Zusammenschluß aller Werke ersolgreich in Angriff genommen werden. Die schweizerischen Werke versuchten das selbst, indem sie die sogenannten Sammelschienen-Gesellschaften ins Leben riesen. Dabei stellten sie aber diese elektrizitätswirtschaftslichen Unternehmen auf eine falsche Grundlage. Sie sollten nämlich die spstes matische Zusammenarbeit der Werke auf dem Wege der freien Verständigung herbeisühren, was, wie vorauszusehen war, völlig mißlang. Der Bund selbst versuchte durch das Eidgenössischen Wasserischaftsamt im elektrizitätswirtschaftslichen Sinne zu wirken. Doch vermag das Amt nur einen untergeordneten

Einfluß zur Geltung zu bringen, denn die Art seiner Tätigkeit ist in erster Linie passiver Natur.

Die Lage ist also folgende: Unsere Elektrizitätsindustrie ist so weit ent= widelt, daß ein Arbeiten nach elektrizitätswirtschaftlichen Grundsäßen zur Rot= wendigkeit geworden ist. Wir können aber keine positive Elektrizitätswirtschaft

durchführen, weil uns das notwendige Organ bagu fehlt.

Hier liegt die Ursache, an der unsere ganze Elektrizitätsversorgung krankt. Das wurde auch von verschiedenen Kritikern der letten Jahre eingesehen und hervorgehoben. Man vergleiche hierzu ebenfalls die vorgeschlagenen Lösungen, z. B. diejenigen von Keller, Wettstein, Erny und dem Energiekonsumenten-Ber-band. Sie alle haben dasselbe Ziel, und alle anerkennen die Notwendigkeit einer einheitlichen eidgenössischen Organisation zur Leitung unserer Elektrizitäts-wirtschaft. Hierin stoßen sie aber auf den hartnäckigsten Widerstand der Elektrizitätswerke, die davon nichts wissen wollen. Das liegt zum Teil in der Natur der Sache selbst, denn die Elektrizitätswerke können nicht einsehen, daß Elektrizitätswerkbetried und Elektrizitätswirtschaft zwei sachlich zu trennende Begriffe sind, die nur so zusammenhängen, daß die Werke sich einer plan= und zweckmäßigen Elektrizitätswirtschaft unterordnen müssen und nicht umgekehrt. Das Lettere ist praktisch eine technisch-organisatorische Unmöglichkeit.

Aus diesen Umständen erklärt sich die Tatsache, daß die Elektrizitätswerksgesellschaften, für sich allein betrachtet, technisch und organisatorisch auf der Höhe sein können, während die Elektrizitätswirtschaft als solche in einer bedenklichen Lage sein kann. Diese Verhältnisse herrschen gegenwärtig bei uns in der Schweiz und werden deshalb nicht ganz zu Unrecht mit Elektrizitäts-

Wirrwarr und ähnlichen Ausbrücken gefennzeichnet.

Betrachten wir einmal in diesem Licht die Ereignisse der letten Zeit, vor allem den Streit um das Kraftwerk Klingnau. Wie viele Länder, Kantone, Behörden, Amter, Käte, Gesellschaften haben sich mit diesem Projekt schon bestäßt; wie viel ist darüber schon gearbeitet, geschrieben, gesprochen worden; wie viel Mühe, Arger und Berbitterung hat es schon eingetragen, und schließlich: was wird das Ergebnis sein? Sicher ist, daß keine Entscheidung, möge sie aussfallen, wie sie wolle, bei der herrschenden Ordnung unserer Energieversorgung allgemein befriedigen kann. Es wird auch niemand behaupten wollen, daß bei der Projektierung des Werkes nach großen Gesichtspunkten planmäßig und mit dem Ziel und der Wahrung einer rationellen Auswertung unserer Wasserkräfte vorgegangen wurde. Und doch ist das die Ausgabe der Elektrizitätswirtschaft. Wir haben aber eben keine schweizerische Elektrizitätswirtschaft oder, was auf dasselbe herauskommt, sie wird kopfs und führerlos von jeweiligen äußeren Interessen oder Zufälligkeiten bestimmt.

Die Wasserkräfte der Schweiz sind erst zu einem Bruchteil ausgenutt. Das Problem der Energiewirtschaft wird sich immer mannigsacher, komplizierter und verwickelter gestalten. Zu den rein technischen Fragen tritt in wachsendem Maße noch das wirtschaftliche Moment. Die Konkurrenz durch das Ausland wird sich verschärfen. Eine Zusammenfassung unserer wirtschaftlichen Kräfte wird immer mehr zum nationalen Ersordernis. Gute Vorarbeit ist gesleistet worden. Unsere Elektrizitätsindustrie hat auf sabrizierendem und bestreibendem Gebiet eine hervorragende Stellung erreicht. Unterstützen wir sie nun auch durch eine gesunde schweizerische Elektrizitätswirtschaft im wahren

Sinne bes Wortes.

Bur politischen Lage.

Die Bormswahl in Antwerpen. — Der Kampf um die Amnestierung der flämischen Attivisten.

Sonntag, den 9. Dezember, fand in Antwerpen eine Nachwahl zum belsgischen Abgevrdnetenhaus statt, die zu einer eindrucksvollen politischen Kundsgebung des Flamentums geworden ist. Wenige Monate vor den für nächstes Frühjahr angesetzen Neuwahlen für das belgische Parlament ist vor einigen Wochen ein Vertreter der liberalen Partei aus dem Wahlfreise Antwerpen gestorben. Da die Liste der liberalen Partei erschöpft war, mußte für die kurze noch laufende Amtsdauer eine Neuwahl angesetzt werden. Die großen Parteien, Katholifen, Sozialisten und Liberale, einigten sich ohne weiteres daraus, einen Wahlfampf zu vermeiden und den Sit anstandslos den Liberalen zu überlassen. Da meldeten sich aber die Kommunisten, die hier wie überall Leben in das politische Getriebe bringen, und stellten ihrerseits einen freilich von vornherein aussichtslosen Bewerber auf. Zum übersluß spalteten sie sich auch gleich noch in die beiden heute in Rußland kämpfenden Richtungen, in Stalinisten und Troptisten. Und schließlich stellten kurz vor der Wahl auch die flämischen Nationalisten, die Frontpartei, eine Liste auf.

Die Liberalen sind bekanntlich in Belgien die schärsten Parteigänger Frankreichs und die erbittertsten Teinde der flämischen Bewegung. Zum überstuß hatten sie für die Wahl in Antwerpen einen ausgesprochen flamenseindslichen Bewerber aufgestellt. Und gleichzeitig hatte die liberale Partei im Parlament die Borlage sür die endliche Begnadigung der flämischen Aktivisten der Ariegszeit durch ihren Widerstand zum großen Teil unwirksam gemacht. Gerade deswegen stellte nun die Frontpartei in Antwerpen einen dieser Akstivisten für die Wahl auf, Dr. Borms. Dieser war der Führer der ganzen aktivistischen Bewegung während des Welkrieges. Er hatte sich 1918 beim Abzug der Deutschen nicht wie viele seiner Gefährten ins Ausland in Sicherheit bringen wolsen. Er wurde natürlich verhaftet und zuerst zum Tode verurteilt, dann zu lebenslänglichem Gefängnis "begnadigt". Seit zehn Jahren sitzt er in Löwen im Zuchthaus, seit geraumer Zeit als Einziger der verurteilten Flamen. Die Aufstellung dieses Mannes, dessen Begnadigung die Regierung disher immer verweigert hat, stellt natürlich die allerschärsste Kundgebung gegen die Haltung der gegenwärtigen katholischslieberalen Regierung Jaspar dar. Sie stellt auch eine Kundgebung gegen die Jungste Haltung des Parlaments in der Amnestiesrage dar. So wurde der Wahlgang in Antwerpen plöslich zu einer großen politischen Auseinandersetzung.

Die Frontpartei erklärte von vornherein, daß es ihr nicht um einen Sitzu tun sei; das ist auch klar, da Borms nicht wählbar ist. Die slämischen Nationalisten warben vielmehr mit der Begründung um die slämischen Stimmen aller Parteien, daß es sich hier um eine Kundgebung des flämischen Bolkes in der Amnestiefrage handle. Eine Bahl in der größten Stadt Flanderns kann selbstverständlich eine solche Bedeutung haben und sie erreichte tatsächlich diese Bedeutung. Der Bahlkamps, der mit der größten Heftigkeit geführt wurde, erhielt sosort den Charakter einer Auseinandersetzung zwischen der flämischen Bewegung und der von dem liberalen Bewerber vertretenen flamenseindlichen, französisch gesinnten Regierungspolitik. Bon allen Seiten wurde der Ausgang dieses Ringens mit großer Spannung erwartet. Katholiken und Sozialisten sorderten ihre Leute parteioffiziell zur Stimmenthaltung auf. Die nationalistischen katholischen Kreise jedoch munterten in ihren verschiedenen Blättern trohdem zur einheitlichen Stellungnahme gegen den "Verräter Borms" auf. Der liberale Bewerber wurde zum nationalen Sammelkandidaten gestempelt.

Welches Ergebnis hat nun diese heftige Auseinandersehung gehabt? Bon 190,000 Wählern hat ein Drittel der Parole der beiden großen Parteien gemäß leer eingelegt. Der nationale Sammelkandidat der Liberalen brachte es auf 44,000 Stimmen, das sind etwa 14,000 mehr als die Parteistimmen der Libes

ralen in Antwerpen bei den letten Parlamentswahlen betrugen. Dr. Borms aber erhielt 83,000 Stimmen, während die Frontpartei allein wohl höchstens 15,000 aufbringen kann. Damit ist die Antwerpener Wahl wirklich zu einer mächtigen Kundgebung der Flamen gegen die Politik der Regierung in der Amnestiefrage geworden. In Brüssel herrscht denn auch darüber große Bestürzung. Ein solches unzweideutiges Zeugnis für sehlendes Vertrauen einige Monate vor den Neuwahlen ist auch eine sehr unangenehme Sache. Dabei kann der Tatbestand auf keine Weise verwedelt werden. Die Flamen haben mit überswältigender Mehrheit in einem ganz großen Wahlkreis den wegen Hochverrats zum Tode verurteilten Dr. Borms ins Parlament geschieft.

* *

Diese Antwerpener Wahl habe ich beswegen aussührlicher geschilbert, weil sie wohl den vorläusigen Schlußakt in dem neuesten Kampf um die Amnestie in Belgien darstellt und zugleich einen bezeichnenden Ausschnitt aus der ganzen, großen slämisch-französischen Auseinandersetzung in Belgien bildet. Die Frage der Amnestie beschäftigt die belgische Öffentlichkeit seit vielen Jahren und ist allmählich zu einer slämischen Bolkssache im eigentlichen Sinne des Wortesgeworden.

Was ist nun der tatsächliche Untergrund der Amnestiesrage? Seit der Entstehung des belgischen Staates im Jahre 1830 unter entscheidender Mitwirkung Frankreichs haben die Flamen in diesem Staate um ihr Recht zu kämpsen. Lange Jahrzehnte hindurch besaß die flämische Sprache und Art überhaupt kein Lebensrecht im neuen Belgien. Die daraus entstehende slämische Beswegung erkämpste dann in acht Jahrzehnten unermüdlichen Kingens ein Recht um das andere. Die slämische Bewegung wurde nach und nach eines der großen politischen Probleme Belgiens. Im Jahre 1914, 84 Jahre nach der Entstehung des neuen Staates, besaßen die Flamen als Mehrheit der Besvölkerung noch längst nicht einmal die tatsächliche Gleichberechtigung im Staate. War es da erstaunlich, daß sich eine ansehnliche Jahl von sührenden Flamen dazu entschlossen, ihre politischen Forderungen mit Hilse der deutschen Besetungsmacht durchzudrücken? Diese Gruppe der slämischen "Aktivisten" bot während des Weltkrieges alles auf, um ein unabhängiges Flandern auf die Beine zu stellen. Es kam zur Errichtung der flämischen Universität in Gent, es kam zur Berwaltungstrennung und zur Vildung einer flämischen Regierung. Begreisslicherweise richtete die nach Havre geflüchtete belgische Regierung gegen diese Aktivisten ihren Bannsluch. Mit den härtesten Mitteln unterdrücke sie auch jede slämische Regung in der an der Pser sechtenden belgischen Armee. Und nach dem Sieg der Entente im Herbst 1918 ging sie daran, ihre volle Rache zu nehmen.

Man warf den Aktivisten vor, sie seien bloß bezahlte Hochverräter im Dienste der Deutschen gewesen. Demgemäß wütete man gegen sie mit den schärsten Strasen. Es ergingen eine Reihe von Todesurteilen, eine Masse von Berurteilungen zu hohen Gefängnisstrasen und noch viel mehr Ausfällungen von enormen Geldbußen. Diese Terroraktion der belgischen Regierung ist sicher eines der schlimmsten Blätter in der ganzen Geschichte Belgiens. Denn zweisellos hatte man es hier nicht mit bezahlten Berbrechern zu tun, sondern mit poslitischen Idealisten. Der Unterschied gegenüber den Tschechen wie Benesch und Masarpk, gegenüber den Polen u. s. w. besteht einzig darin, daß die Aktivisten keinen Erfolg hatten, während die Taten der andern durch den Erfolg gezrechtsertigt wurden. So wurden die einen hochmögende Staatslenker, die in Genf und anderswo im größten Luxus auftreten und mit allen Ehren empfangen werden, während die andern ins Juchthaus kamen, ihr Vermögen verloren oder sich ins Ausland slüchten mußten.

Run sind solche Ausschreitungen der Sieger an zahllosen Stellen in den Jahren 1918 und 1919 vorgekommen. In den meisten Fällen aber hat man

sich balb anders entschlossen und hat eine allgemeine Amnestie durchgeführt. Ein besonders bezeichnendes Beispiel bietet dasür die Regelung der Berhältnisse in Frland durch England. Hier war es nicht nur zur Bildung einer eigenen Regierung gekommen, sondern zum bewassneten Ausstand. Die Führer dieses Ausstandes aber sind heute die Lenker des irischen Freistaates und verkehren mit dem englischen Ministerpräsidenten und allen Größen des britischen Weltzreiches auf gleichem Fuße. In Belgien aber hat man sich nie zu einer großzügigen Lösung entschließen können. Wohl leerten sich die Gefängnisse, teils durch den Ablauf der Strasen, teils durch Begnadigung. Aber der Führer Borms blieb bis zum heutigen Tage im Gefängnis, also nun schon zehn volle Jahre. Die Chrenstrasen, die Geldbußen und die Urteile gegen die ins Aussland geslüchteten Aktivisten blieben im vollen Umfange ausrecht erhalten. Noch weilen über 100 Flamen in Holland und Deutschland. Weder der König noch die Regierung noch das Parlament hat sich zu einer Amnestie entschließen können. Alle Anstrengungen der slämischen Parteien scheiterten am Widerstand der Wallonen, des Hoses und der französisch gesinnten Kreise in Flandern.

Einer solchen ebenso kurzsichtigen wie grundfalschen und auch moralisch nicht haltbaren Stellung der leitenden Kreise Belgiens gegenüber konnte natürlich der Gegenschlag in der flämischen Bevölkerung nicht ausbleiben. Der Ruf nach der Amnestie wurde ein Hauptkampsruf der Flamen ohne Unterschied der Partei. Es kam zu immer neuen Borstößen in und außerhalb des Parlaments. Die flämische Presse war unermüdlich in der Bertretung der Amnestiesorderung. Aber alles blied die zum heutigen Tag noch wirkungslos. Nun ist in diesem Jahre im Parlament ein neuer großer Borstoß des flämischen katholischen Führers Ban Cauwelaert erfolgt. Er verlangte die Niederschlagung aller Strasen und die Rückgabe der politischen Rechte wenigstens an die große Masse der Aktivisten. Monatelang wurde um diese neue Amnestievorlage im Parlament gekämpst. Die französische Partei im Lande wandte sich auss schärsste dagegen. Die liberale Partei ging so weit, deswegen mit dem Austritt aus der Regierung zu drohen. So wurde eine Amnestie heute, zehn Jahre nach dem Frieden, noch einmal unmöglich gemacht. Lediglich die weitere Vollziehung der Strasen soll nun ausgegeben werden, womit auch Borms die Freiheit erslangen würde. So ist es bei einem Schritte nach der Amnestie hin geblieben. Eine saubere Lösung ist wiederum umgangen worden.

Die flämischen Forderungen sind damit nach allgemeinem Urteil der flämischen Parteien nicht erfüllt. Der Kampf um die Amnestie wird also weitergehen. Die belgische Regierung hat wiederum eine Gelegenheit zur Beruhigung der flämischen Kreise vorübergehen lassen, ja sie hat durch ihre Haltung bewirkt, daß ihre Zugeständnisse überhaupt kaum mehr beachtet werden. Mit dem besten Willen kann man diese Haltung nicht als besonders staatsklug bezeichnen. Die Quittung dafür ist die Wahl in Antwerpen. Weitere Quittungen werden wohl nicht ausbleiben.

Marau, den 17. Dezember 1928.

hektor Ammann.